

Kapitel 1

**Audrey
UCSF Medical Center,
San Francisco, Kalifornien, USA, 2016**

Der Geruch von Desinfektionsmittel überstieg den Kaffeeduft aus dem Kaffeevollautomaten bei Weitem und hinterließ in Audrey Kanes Nase eine seltsame Duftmischung. Nachdem Mitch Djukannon ins Krankenhaus eingeliefert worden war, hatte er durch die Vergiftung das Bewusstsein verloren und war ins Koma gefallen, aus dem er bislang nicht erwacht war.

Sie konnte es immer noch nicht recht fassen. Es war mittlerweile eine Woche vergangen, seit sie aus dem Höllenloch von *Blizzard* entkommen waren. Dem Ort, an dem an Menschen experimentiert worden war. Niemals würde sie die kalten, leeren Augen vergessen, die sie dort gesehen hatte. Das Blut, das aus den Augenhöhlen ihres geliebten Bruders gelaufen war. Rückblickend daran wurde Audrey speiübel. Ein unerwartetes Schwindelgefühl überkam sie, schwarze Punkte flimmerten vor ihren Augen. Sie tastete blindlings nach einem sicheren Halt und stützte sich an der Wand ab. Die Luft im Flur wurde schlagartig furchtbar stickig. Sie schloss die Augenlider und gönnte sich einen Moment der Besinnung. Konzentrierte sich auf eine gleichmäßige Atmung. Direkt neben ihr erscholl ein tosender Lärm. Audrey zwang sich, die Augen zu öffnen. Ein behandelnder Chefarzt sowie vier Krankenschwestern rannten über den geräumigen Korridor. Das sah nach einem ernsthaften Notfall aus. Unmittelbar hinter dem Empfangstresen der Station verschwanden sie in einem Behandlungszimmer.

War das nicht -

Audreys Herz setzte einen Schlag aus.

Sie verlor die Kraft in den Händen.

Der heiße Kaffee polterte auf den Vinylboden. Dann rannte sie den immer länger werdenden Korridor entlang. Sie stürzte ins Krankenzimmer, bereitete sich auf das Allerschlimmste vor. Ein Instrument gab einen ununterbrochenen, monotonen Klang von sich. Der behandelnde Arzt stand vor dem Patienten und tastete nach dessen Halsschlagader. Eine der Schwestern schnitt den Krankenhauskittel über dem Brustkorb auf, derweil zogen zwei andere eine klobige Anlage aus der Zimmerecke. Weil der Arzt beiseitetrat, gab er den uneingeschränkten Blick auf Mitch frei. Der Anbeginn des Drei-Tage-Bartes ließ ihn älter erscheinen, als er wahrhaftig war. Seine Augen waren geschlossen. Ohne zu blinzeln, starrte Audrey auf Mitchs erblasstes Gesicht.

Mit einem Schlag herrschte absolute Stille.

Der gewaltige Lärm sowie das lästige Piepen des Geräts waren verschwunden. Sein schlaffer Körper bäumte sich unter der immensen Wucht von Elektroschocks auf. Trotzdem bewirkte es nichts. Audrey liefen unbemerkt Tränen über die Wangen. Ihr Brustkorb zog sich schmerzhaft zusammen.

Mitch durfte sie keineswegs verlassen.

Er musste standhaft bleiben.

Das Toxin in seinem Körper durfte nicht gewinnen.

„Mitch, bitte“, flehte sie atemlos. „Bleib bei mir!“

Erneut jagte man wiederholt Elektroenergie durch seinen Brustkorb. Sein erschlaffter Körper sackte zurück aufs Bett. Bevor sie in Mitchs Gesicht sehen konnte, trat eine Krankenschwester wie aus dem Nichts in ihr Erscheinungsfeld und versperrte ihr den grausamen Anblick. Unverständliche Worte prallten an Audrey ab und sie wurde aus dem Behandlungszimmer geschoben. Die Zimmertür wurde geschlossen.

Sie starrte auf verschwommenes Holz.

Nein!

Audrey wollte sich bewegen, doch der Schockmoment der entsetzlichen Gegebenheit hatte sich in ihr Hirn gebrannt. Irgendwer zog sie zu einem

Besucherstuhl im Flur. Mit schlotternden Beinen ließ sie sich darauf sinken, starrte auf den bunten Vinylboden. Die Punkte auf dem Boden zerflossen zu einem schier buntfarbenen Kreis. Sie faltete die zitternden Hände einander, fing an zu beten, während das Herz ihr den Brustkorb zerfetzte. Eine raue Stimme vernahm sie dicht neben sich, doch verstand kein einziges Wort. Um die Beherrschung über ihr Gefühlschaos wiederzuerlangen, kniff Audrey die Augen zusammen. Doch unweigerlich hatte sie wieder das kreidebleiche Gesicht ihres Geliebten vor sich. Wenn er sterben würde, würde sie das keinesfalls verkraften. Es genügte, dass sie ihren Bruder Sean an die Organisation verloren hatte.

Und nun auch noch Mitch?

Sie presste die Lippen zusammen, zwang sich, nicht lauthals im Krankenhaus loszuschreien. Urplötzlich legte sich sanft eine Hand auf ihre, sodass sie erschrocken aufschaute.

„James“, krächzte sie atemlos.

James Catcher, Arbeitskollege und langjähriger Freund ihres Geliebten, kniete nahezu vor ihr. Eindringlich betrachtete er sie. „Mitch ist zäh. Er schafft das!“

Sie starrte ihn intensiv an und nickte stumm.

Stieß ein erneutes Stoßgebet in den Himmel.

Aus den verschwommenen Augenwinkeln nahm sie wahr, wie die Zimmertür geöffnet wurde. Die Krankenschwestern gingen wieder ihrer Arbeit nach. Audrey schritt dem todernst wirkenden Chefarzt zügig entgegen. Ihr tobender Puls schnellte in unerträgliche Höhe. Hitzewallungen durchfuhren sie bis in die Fußspitzen. „Wie geht es ihm?“

„Wir haben es geschafft, ihn zurückholen“, antwortete der Arzt geruhsam. Erleichtert atmete Audrey durch. Die Anspannung wich geringfügig, doch das donnernde Herz kam keineswegs zur Ruhe.

„Aber solange uns keinerlei Kenntnis vorliegt, womit er vergiftet wurde, können wir nichts weiter unternehmen, als ihn am Leben zu halten, bis wir ein geeignetes Gegenmittel haben“, fuhr er fort. „Unser Labor hat bislang keine vielversprechenden Ergebnisse. Wir versuchen alles

Menschenmögliche, doch es wäre denkbar, dass wir den Kampf gegen die Zeit verlieren werden.“

„Danke“, hauchte sie.

Der Arzt verschwand aus ihrem Sichtfeld.

Sie verspürte eine schwere Hand auf ihrer Schulter.

„Willst du nicht zu ihm?“, fragte James leise.

Schweigend nickte sie und betrat mit schlotternden Gliedern das Krankenzimmer. James folgte ihr und schloss die Zimmertür, damit sie ungestört waren.

Man hatte Mitch an ein Beatmungsgerät angeschlossen. Sein Thorax war großzügig freigelegt. Das Gesicht war weiterhin leichenblass und kränklich. Eine Maschine neben dem Bett informierte über die Herztöne, die im Moment beruhigend gleichmäßig aussahen. Es versetzte ihr einen ungestümen Stich, Mitch so zu sehen. Neben dem Bett verharrte sie, griff nach der Decke, um diese behutsam bis über seine blanke Brust zu legen. Mit ihrer Handfläche vergewisserte sie sich, seinen Herzschlag wahrzunehmen. Ihr wurde furchteinflößend bewusst, wie rasant sie ihn verloren hätte, ohne mit ihm reden zu können.

„Wir sind gezwungen, ein Gegenmittel aufzuspüren, und zwar schleunigst“, hörte sie die ernsthafte Stimme von James.

„Das ist mir bewusst. Aber woher?“ Audrey schaute bei dem gemeinsamen Gedankenaustausch keineswegs auf, schmiegte die Handfläche auf Mitchs Stirn, strich ihm zärtlich durchs Haar. „Wir kennen nicht mal den Ort, an dem sie das todbringende Toxin fabriziert haben, geschweige denn, was es für Bestandteile enthält. Folglich verlieren wir viel Zeit, bis ein hilfreiches Gegenmittel angefertigt wird. So lange hat Mitch vermutlich nicht mehr. Oder bist du bei deinen Nachforschungen weitergekommen?“

„Bedauerlicherweise nicht, aber ich werde es aufspüren. Ich gebe ihn keinesfalls auf.“

„Das würde ich ebenso nie. Doch ich befürchte, der teuflische Giftstoff wird uns den Erfolgsentscheid vorwegnehmen.“

„Du irrst dich. Ich werde ein Heilmittel finden!“ Seine Stimme klang erzürnt, unterdessen er sich zur Holztür begab und letztmalig zu ihr umwandte. „Mitch wollte dich damals niemals absichtlich im Palace-Hotel verlassen. Er war genötigt, mir aus der Misere herauszuhelfen, die ich fatalerweise verbockt habe. Jetzt werde ich mich dafür revanchieren. Und falls ich es nicht rechtzeitig ...“

James stoppte.

Sie starrten einander an.

Eine Ewigkeit.

Bis er die Zimmertür öffnete.

„Viel Erfolg, James“, wisperte sie heiser.

Er nickte und schloss die Tür hinter sich.

Abermals ruhte ihr sorgenvoller Blick auf Mitchs geschlossenen Augenlidern. Dabei wünschte sie sich sehnlichst, er würde sie öffnen.

„Bitte, Mitch.“ Ihre Stimme brach. „Wach auf!“

Audrey verschränkte die Finger mit seinen, erwartete, er würde es ihr gleichtun und ihr einen sanften Kuss auf den Handrücken hauchen.

So, wie er es schon oftmals getan hatte.

Doch da war keine Regung.

Nicht mal eine sanfte Berührung.

Oder ein prickelnder Kuss.

Ihr schemenhafter Blick durch brennende Augen verharrte auf Mitchs friedlichem Gesicht. Ihre Gedanken schweiften zu jenem schaudererregenden Moment in der Organisation zurück, an dem ihm das Toxin in die Adern gespritzt worden war und sie hilflos dabei hatte zusehen müssen. An jenen Augenblick, als Mitch ihr seine Gefühle gestanden hatte. Und sie hatte nicht mal die Möglichkeit, ihm zu antworten. Entkräftet brach Audrey vor dem Krankenbett zusammen.

Kapitel 2

Pierre San Francisco, Police Department

„Ich hatte das Briefkuvert versehentlich zwischen meinen Akten erhalten. Der ist an dich adressiert.“

Jemand legte ihm einen verschlossenen Briefumschlag auf den Schreibtisch. Als Detective Pierre Jones darauf starrte, wurde ihm mulmig zumute.

„Danke, Sir.“ Er warf seinem Kontrahenten und neu ernannten Chef des Police Department, Scott Williams, einen flüchtigen Blick zu. Er würde sich womöglich nie mit dem eigenartigen Gedanken anfreunden, dass ausgerechnet er sein Vorgesetzter war. Scott verließ sein Büro, schloss die Tür hinter sich. Pierre ließ sich in den Chefsessel zurückfallen, starrte wie gebannt wiederholt auf den Umschlag.

Endlich.

Darauf hatte er eine knappe Woche gewartet.

Wieso überkam ihn schlagartig die Nervosität? Möglicherweise wäre es ratsamer, mit dem Öffnen zu warten, bis sein nächster angekündigter Besuchstermin vorüber war, der in wenigen Minuten anstand.

Vielleicht sollte er -

Er streckte die Finger nach dem Umschlag aus.

Wieso zitterten sie so?

Als er das Papierstück hinauszog, um die Werte und Zeilen zu überfliegen, wurde ihm schlagartig miserabel zumute. Die Buchstaben brannten sich ihm unweigerlich ins Hirn, bevor sie verschwammen. Das Vibrieren seines Smartphones ließ ihn zusammensucken. Sein trüber Blick wanderte zum Display. Es war Penny Liva, seine Geliebte. Er war ernsthaft gewollt das Telefongespräch entgegenzunehmen, um von der unbegreiflichen Neuigkeit zu berichten, die er in den Händen hielt. Aber er war keineswegs imstande

ans Telefon zu gehen, denn er war sich sicher, dass kein Ton über seine Lippen geriet. Dann würde sich Penny um ihn sorgen. Unnötigerweise. Damit wollte er sie nach dem Tod ihrer Halbschwester Nadine Shark nicht ebenfalls belasten.

Der Anruf verstummte.

Es herrschte bedrückende Stille.

Bloß das nervtötende Ticken der Wanduhrzeiger war zu vernehmen. Pierre betrachtete die Mitteilung in seiner Hand. Intensiv hörte er sein Herz hämmern. Seine Glieder wurden weich. Er bemühte sich, den Ausbruch von Trauer zu überspielen, indem er voller Unglauben grinste.

Eine Träne tropfte auf das Papier.

Sebastian Schmidts hatte Recht behalten.

Bei der Obduktion von Nadines Leichnam hatte man eine Schwangerschaft diagnostiziert. Das Ungeborene hatte keine Überlebenschance erhalten. Mittels des neuen Forensikers war Pierre an eine Ampulle Blut von ihr herangekommen, um es zusammen mit seinem Blut untersuchen zu lassen. Nur um sicherzugehen. Nadine Shark, seine damalige Affäre, war schwanger gewesen. Genau genommen in der zwölften Woche. Und das DNA-Ergebnis in seiner Hand zeigte zweifelsfrei: Es war sein Nachwuchs, der mit Nadine gestorben war.

Audrey

Durch den Besuch des Police-Departments wurde Audrey mit düsteren Erinnerungen erschlagen. Erst vor kurzem hatte sie es gemeinsam mit Mitch betreten. Er hatte sie begleitet, um ihr unterstützend zur Seite zu stehen. Und nun lag er um sein Leben kämpfend im Krankenhaus. Eine freundliche Dame vom Empfang führte sie zu Pierres Büro. Audrey bedankte sich, klopfte an der Holztür, um nach einem gefestigten Hereinbitten einzutreten.

Pierre wischte sich mit dem Handrücken über die Augen, stand überhastet vom Bürostuhl auf. „Hallo, Audrey.“

„Hi“, grüßte sie erschöpft und setzte sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch, den er ihr mit einer einladenden Handgeste anbot.

„Möchtest du einen Kaffee?“

„Gerne.“

Pierre goss das schwarze Getränk in zwei Porzellanbecher. Das genüssliche Aroma von Kaffeebohnen ließ ihren Magen knurren. Ihr wurde jetzt erst bewusst, dass sie die vergangenen Stunden keinen einzigen Bissen zu sich genommen hatte, da sie ihrem Geliebten keinesfalls von der Seite gewichen war. Pierre reichte ihr einen der dampfenden Kaffeebecher. „Wie geht es Mitch?“

„Sein Körper wird schwächer. Der Giftstoff belastet ihn immens.“

Der Detective setzte sich ihr gegenüber. „Er wird es bewältigen.“

„Ohne Gegenmittel wage ich es zu bezweifeln.“

„Du gibst ihn doch nicht auf?“

„Niemals!“ Audrey stellte die Kaffeetasse ab, rieb sich über den fröstelnden Oberarm. „Nur habe ich keinerlei Kenntnis, wie ich Mitch helfen kann. Bist du weitergekommen?“

„Leider nicht.“ Pierre erhaschte einen prüfenden Blick auf sein Smartphone, welches auf dem Schreibtisch lag. „Ich hatte so immens gehofft, dass John Gruber mit seinen kompetenten Fähigkeiten unterstützend mitwirken könnte, um ein Gegenmittel aufzutreiben. Ich versuche, ihn seit den vergangenen Stunden zu kontaktieren, aber er hebt nicht ab. Selbst zuhause ist er keineswegs anzutreffen. Das ist untypisch für ihn.“

„Ist ihm womöglich etwas zugestoßen?“

„Ich hoffe nicht. Denkbar, dass er in den Urlaub verreist ist und sein Mobilfunkgerät daheim vergessen hat. Ich bleibe weiterhin beharrlich dran.“

Audrey nippte an ihrem Kaffee. „Wieso sollte ich denn überhaupt vorbeikommen?“

„Der Leichnam deines Bruders ist bei Blizzard sichergestellt worden. Es wurden Rückstände eines unbekanntes Toxins in seinem Blutkreislauf gefunden. Dieselben Restbestände, die in der Glasampulle identifiziert

wurden, wie sie aus der in deiner Manteltasche stammten. Außerdem sind Abdrücke auf der Ampulle gefunden worden.“

„Und deswegen sollte ich vorbeikommen?“

Pierre zog eine Schublade auf, zückte einen Block und ein schwarzes Stempelkissen hervor, um ihr beides zuzuschieben. „Wir benötigen deine Fingerabdrücke zur Überprüfung.“

Audrey schluckte. „Sicher.“

Er musterte sie. „Sollten sich deine Fingerabdrücke auf der Ampulle bestätigen, dann -“

Weiterer seiner Worte bedurfte es keineswegs. Sie erahnte längst, dass sie eine der Hauptverdächtigen sein würde. Jene, die angeklagt werden könnte, ihren geliebten Bruder umgebracht zu haben. Durch die alleinige Vorstellung gefror ihr das Blut in den Adern. Das Magengrummeln verstummte keineswegs.

„Schon klar“, redete Audrey dazwischen und ließ es über sich ergehen, dass er jeden Einzelnen ihrer Fingerkuppen in die feuchte, schwärzliche Stempeltinte tunkte und auf dem Papier verewigte. Erst nachdem er es vollzogen hatte, ballte sie die verschmutzten Hände zu pochenden Fäusten. Es fühlte sich surreal an. Der Detective deutete auf ein winziges Waschbecken in einer Ecke des Büros.

„Danke“, wisperte sie.

Audrey richtete sich auf, um zum Waschbecken zu schreiten und die verschmutzten Hände gründlich von der Stempelfarbe zu säubern. So weit war es gekommen. Nicht nur, dass ihr Eyrin, eine Anhängerin von *Blizzard*, ihren geliebten Bruder genommen hatte. Sie hatte die gesamte unglückliche Begebenheit so durchtrieben geplant, um ihr den Mord unterzujubeln. Selbst Mitchs Wohlbefinden hatte sie auf dem Gewissen.

Eine ungeheure Verärgerung breitete sich in ihr aus.

Und eine frustrierende Hilflosigkeit.

Sie würde keinesfalls zulassen, dass eine Fremde das Leben ihres Geliebten und ihr Eigenes zerstörte. Audrey stellte das Wasser ab und trocknete sich die Hände. Einige Rückstände waren hartnäckig und ließen sich

kaum entfernen. Es war ein seltsames und furchteinflößendes Gefühlsempfinden, als mutwillige Tatverdächtige abgestempelt zu werden.

„Du hast die ganze Zeit über nichts von dir verlauten lassen“, meinte Pierre einfühlend.

„Was soll ich schon groß von mir geben?“ Audrey pfefferte die Papiertücher in den Mülleimer und schaute ihn eindringlich an. „Ich war so überaus entgegenkommend und habe diese dämliche Ampulle aufgehoben, um sie dem rothaarigen Miststück zurückzugeben. Mir war doch keineswegs bewusst, dass es ein teuflisches Mittel sein würde, das meinen Bruder umbringen würde. Mir hätte es unmittelbar skurril vorkommen müssen, da sie in einer Kneipe Handschuhe trug. Ebenso wie die Ampulle, die sie mit sich führte.“

„Zu deiner Personenbeschreibung der Rothaarigen und dem Namen Eyrin habe ich bisher nichts ermittelt. Sie und Leon Branes sind seit dem Hochnehmen des Standorts wie vom Erdboden verschluckt.“

„Ich danke dir, Pierre.“

Er stand auf. „Sofern deine Fingerabdrücke mit denen von der Glasampulle übereinstimmen, könnten weitere unangenehme Vernehmungen stattfinden.“

„Wie lange dauert es, bis das Ergebnis vorliegt?“

„Denkbar, dass es sich bis zu einer Woche hinziehen könnte. Außerdem gibt es -“

Die Belastung, dass sie ihren Bruder ermordet hätte, war unvorteilhaft in ihrer derzeitigen Lage. Eine derartige Anschuldigung war schwer erträglich und keinesfalls gerechtfertigt. Ihre Gedanken schweiften zu dem Mann, der unbemerkt um sein Überleben kämpfte. Ihr graute es. Erheblich abscheulicher als eine ungerechtfertigte Schuldzuweisung wäre es, ihr Leben, ohne Mitch weiterzuführen. Ohne seine Anwesenheit, seine Nähe, seine Berührungen oder seine Stimme. Das war eine grauenhafte Vorstellung, die sie gewillt war, sich nicht weiter auszumalen. Mitch hatte nicht die Möglichkeit, sich in seinem derzeitigen Gesundheitszustand selbst zu retten.

Audrey schon.

Sie würde ein geeignetes Gegenmittel für ihn zutage fördern. Vollkommen gleichgültig, wie lange es dauern würde.

„Audrey?“ Eine Stimme riss sie aus den Gedanken.

„Ja?“

Sie schaute in ein besorgtes Antlitz.

„Hast du mir überhaupt zugehört?“

„Sicher, es dauert eine Woche, bis die Resultate vorliegen.“

Pierre zog sie behutsam auf einen der Stühle, musterte sie sorgsam. „Du hast mir kein Gehör geschenkt. Ich habe verkündet, dass wir Seans Smartphone entsperren konnten, welches am Ort des Verbrechens im Hinterhof des *alten Gewölbekellers* aufgefunden wurde. Ist wahrhaftig alles okay bei dir?“

„Entschuldige bitte.“ Audrey griff zu der Kaffeetasse, starrte auf die bräunliche Flüssigkeit, das Durstgefühl war fort. „Mitschs derzeitiger Gesundheitszustand zerrüttet mich, weswegen ich so unkonzentriert bin. Ich fühle mich so extrem hilflos.“

„Dein Gemütszustand ist verständlich.“ Pierre lehnte mit der Hüfte gegen die Schreibtischkante. „Im gegebenen Moment wäre es vermutlich hilfreich, wenn du nach Hause aufbrichst und dir Erholung gönnst. Wir können morgen fortfahren.“

„Nein, schon okay.“ Sie rieb sich die Stirn. „Hast du auf dem Smartphone etwas Brauchbares gefunden?“

„Nichts Konkretes. Dein Bruder schien keinerlei Privatleben zu haben. Keine Chatverläufe oder Fotos.“

„Aber das ist unmöglich. Manchmal haben wir in unserem gemeinsamen Chat nächtelang Nachrichten ausgetauscht. Da muss etwas drauf sein. Bist du sicher, dass es Seans Mobilgerät ist?“

Pierre nickte.

„Seine Fingerabdrücke wurden auf der Handyhülle sichergestellt.“ Aus der Schreibtischschublade zog er ein schwarzes Smartphone in einer Plastiktüte hervor und drückte wahllos auf das Display. Es wurde hell. Der Hintergrund

zeigte einen Küstenabschnitt. Sie erinnerte sich daran, wie sehr ihr Bruder Ausflüge an sämtlichen Stränden geliebt hatte.

Pierre schob es ihr herüber. „Erkennst du es?“

„Ja.“

„Es ist ausschließlich die Mitteilung vorhanden, die er Mitch kurz vor seinem Tod geschickt hat. Die Nachricht, dass er dich abholen soll, weil er den *Eisengel* gesehen hätte. Dessen ungeachtet schließt das den Verdacht nicht aus, dass du als Komplizin für Eyrin arbeiten könntest. Abgesehen davon haben dich die beiden Frauen im Hinterhof der Kneipe bei Seans Leichnam erspäht, bevor du geflüchtet bist. Hinzu kommt die Ampulle in deiner Manteltasche. Ist dir bekannt, ob Sean Wertpapiere, Besitztümer oder eine Lebensversicherung besaß?“

„Sean war immer äußerst sparsam. Von seinem Vermögen habe ich keinerlei Kenntnis. Doch er hatte mir mal berichtet, dass er nach dem Tod unserer Eltern eine Kapitallebensversicherung abgeschlossen hätte. Aber das ist etliche Jahre her.“

„Wusstest du, wer der oder die Begünstigte sein würde?“

„Die Begünstigte ist meine Wenigkeit. Ich hatte seine Großzügigkeit strikt abgelehnt, aber er beharrte darauf. Vor drei Monaten offenbarte er, dass er die Versicherungssumme auf eine zweite Person angepasst hätte. Sean verriet mir aber nie, wer dieser andere Jemand, neben mir war.“

„Der Staatsanwalt würde das als mögliches Motiv gegen dich verwenden.“

„Ich würde niemals meinen Bruder ermorden.“

Pierre notierte sich etwas auf einem Notizblock, bevor er aufsaß. „Ich glaube dir, aber wir müssen es beweisen können. Neben der Mitteilung waren die einzigen eingespeicherten Kontakte auf dem Handy, die von Mitch und James.“

„Was ist mit den undefinierbaren Geräuschen, die mir Sean unmittelbar vor seinem Tod auf der Mailbox hinterlassen hat?“, fragte sie.

„Bisher nichts Neues. Die Geräusche werden zurzeit analysiert. Hab Geduld.“

Sie und warten?

Das waren zwei Begriffe, die absolut nicht miteinander harmonierten. Audrey seufzte, ließ die Schultern hängen.

„Mir ist bewusst, dass es derzeit keineswegs rosig für dich aussieht“, sagte Pierre, „aber Eyrin wird gewiss einen Fehler begangen haben und wir werden ihn finden.“

Kapitel 3

John Nowhere

John Gruber hatte das Zeitgefühl vollständig verloren. Die Düsternis, die ihn umgab, ließ ihn nicht erkennen, ob es Tag oder Nacht war. Nachdem er aus seiner Wohnung von zwei kräftigen Männern und einer rothaarigen Frau entführt worden war, wurde er in einem beengten Raum stundenlang in die Mangel genommen. Allerdings ohne Erfolg, weshalb sie ihn seit geraumer Zeit in eine Zelle gesteckt hatten, die beängstigend winzig war. Die Kälte zerterte schmerzhaft an den blutigen Kratzern und offenen Wunden seiner Handgelenke, die er sich bei einem seiner zahlreichen Fluchtversuche zugezogen hatte. Er war gezwungen, sich zu befreien. Völlig gleichgültig wie. Da gab es nur einen Haken. Man hatte ihm sämtliche elektronischen Gegenstände abgenommen, sodass er nicht mal die Chance hatte, mit der Außenwelt zu kommunizieren.

Verdammt, wieso er?

Er lehnte mit dem Rückgrat an der kühlen Felsenmauer, rieb sich mit den Händen die pochenden Schläfen und versuchte, sich selbst Mut zuzureden. John schluckte und erfüllte dabei, wie knochentrocken sein Rachenraum war. Augenblicklich wurde ihm bewusst, wie ellenlang es her war, dass er einen Tropfen Flüssigkeit zu sich genommen hatte. Ein schabendes Geräusch ließ ihn ruckartig herumfahren, um in der Finsternis eine Schattengestalt zu erkennen.

War es eine Maus?

Eine Ratte?

Oder etwas anderes? Aber so pfeilschnell, wie das Geräusch ertönte, verschwand es wieder.

„Ist da jemand?“, flüsterte John, tastete sich mit zunehmender Neugier vor, bis er unfreiwillig mit den Fußspitzen gegen die eisernen Gitterstäbe

stieß. John fluchte. Zeitgleich vernahm er, wie die gewichtige Tür des Raums aufgeschlossen wurde. Sein Herz donnerte immens gegen den Brustkorb. Der Adrenalinspiegel schoss in exorbitante Höhe. Instinktiv dachte er an die eiskalte Dusche, mit der sie ihn aus der Betäubung geholt hatten. Das mit Hochdruck gespritzte Wasser hatte wie tausend feine Nadelspitzen auf seiner empfindlichen Haut gestochen. Die bläulichen Hämatome an Rücken und Oberschenkel meldeten sich automatisch. Mit diesen Männern konnte man keineswegs verhandeln. Er straffte die Schultern und verharrte vorsorglich mit dem Rücken zur Wand gerichtet. Mit der offenen Tür drang Helligkeit in den düsteren Kerker. Einer der massiv gebauten Kerle mit poliertem Glatzkopf näherte sich seiner schmalen Zelle. Das schmutzelig weiße Tanktop unterstrich seinen kräftigen Oberbau und die trainierten Oberarme. Die Boots glänzten im Lichtschein. In den gewaltigen Pranken ging das Tablett, das er trug, fast unter. Darauf standen zwei weiße Plastikbecher. Der Kerl stellte das Kunststofftablett auf einem Treppenabsatz ab, um einen der Becher in die Hand zu nehmen. Damit drehte er sich zu seiner Zelle, zückte einen Schlüsselbund aus der Hosentasche. John grübelte. Selbst falls er es an dem kraftstrotzenden Kerl vorbei schaffen würde, war ihm keinesfalls bekannt, mit wie vielen Leuten er es hinter diesem Kerker aufzunehmen musste. Sein Gegenüber stellte den Plastikbecher vor den Gittern ab, um die Zellentür aufzuschließen. Er trat ein und verspernte mit seiner Statur vollständig den Ausgang. Der erhaschende Blick von John ruhte für einen Moment auf dem Inhalt des Bechers.

Es war eine Flüssigkeit.

Wasser!

Seine Kiefermuskeln zuckten.

Weil er seinen Blick wieder zu dem fremden Widerling hob, sah er diesen grinsen.

Seine tiefe Stimme donnerte angsteinflößend durch den Kerker. „Du gelütestest danach? Dann erkläre endlich, woher du die Medikamentendose in deiner Wohnung hattest. Wer hat sie dir überreicht?“

„Niemand! Zum wiederholten Mal, ich habe sie bei einer Apotheke erworben.“ John würde niemals klein beigeben. Nicht ausgeschlossen, dass nützliche Unterstützung von Sebastian und Nadine, von denen er die Tablettendose zu Analysezwecken erhalten hatte, längst unterwegs war.

„Und die Substanz in den Ampullen, die du in den Händen behieltest, während wir dich aufgetrieben und hergeschafft haben? Woher stammt sie?“

Sein Gegenspieler trat näher, versperrte ihm die Sicht auf den Wasserbecher, den er im Eingangsbereich der Zelle abgestellt hatte. John war durchaus bewusst, dass er nach der Gegenmittelampulle trachtete.

„Aus der Apotheke.“

John ballte die Hände zu pochenden Fäusten. Man war gewollt ihn zu provozieren. Darauf durfte er nicht eingehen, wenn er keineswegs abzielte, dass es zu weitläufigeren ruppigen Handgreiflichkeiten kam. Er erwiderte keinen Ton. Bevor er sich versah, packte der Kerl ihn ruckartig am Pulloverkragen und stieß ihn mit voller Wucht gegen die Felsenmauer.

„Rede! Wo hast du es her?“, brüllte sein Gegenüber.

John ächzte, weil sich die messerscharfen Kanten eines Gesteinsbrockens stechend in seine Rückseite hineinbohrten. „Habe ich doch längst erwähnt.“

Der Kerl schlug zu, dessen wuchtige Faust landete unmittelbar in Johns Gesicht. Sein Auge pochte. Die Nase schmerzte. Seine Lippen brannten. Ihm war bewusst, wenn er die qualvollen Hiebe abwehrte, würde die Abreibung weitaus gravierender werden. Stattdessen ließ er es über sich ergehen, dass man abermals rücksichtslos auf ihn einschlug. Durch einen gewaltigen Tritt in seinen Magen krümmte er sich vor Schmerz. Der Widersacher versetzte ihm einen letztmaligen Schlag in den Nacken, sodass John entkräftet auf die Knie stürzte. „Ich werde dich zum Singen bewegen, darauf kannst du Gift nehmen! Es wird mir ein unbändiger Triumph sein, dich gnadenlos auszuquetschen. Eines fernen Tages wird es dir abermals einfallen, an welchem Ort du die Substanz aufgetrieben hast“, knurrte er.

John hustete und wischte sich Blutstropfen von der aufgeplatzten Lippe, bevor er eingeschüchtert zu dem Kerl aufschaute, der sich abwandte und die Gittertür hinter sich schloss. Der Widersacher schnappte sich den zweiten

Plastikbecher vom Tablett und trat in die Nachbarzelle. Johns Blick schweifte zurück zum Becher hinter den Gitterstäben. Das Kratzen im Hals wurde unerträglich. Hurtig krabbelte er herüber, griff durch die Stäbe, um sich das Getränk zu schnappen. Die kristallklare Flüssigkeit floss seine staubtrockene Kehle hinab. Er seufzte zufrieden, ließ den halbvollen Becher sinken und schloss entspannt die Augenlider. Er hatte nahezu vergessen, wie erfrischend reines Wasser schmeckte.

Eine Tür wurde aufgesperrt.

John realisierte, dass er die gesamte Zeit lang über Gesellschaft hatte. In der hintersten Ecke der Nachbarzelle kauerte eine finstere Schattengestalt. Das Geräusch von eben stammte demnach keineswegs von einem Nagetier. Es war erleichternd zu wissen, dass er nicht in Einsamkeit in diesem Höhlenloch ausharrte. Gegebenenfalls hätten sie zu zweit eine bessere Chance zu entkommen. Warum hatte John die Person zuvor weder gesehen noch gehört? Wie lange war er oder sie schon hier eingesperrt?

„Hier, trink!“

Der Kerl streckte den Plastikbecher von sich, doch die schemenhafte Gestalt bewegte sich nicht von der Position. John reckte den Hals, um an dem Widersacher vorbeizuschauen, in der Hoffnung, zu eruieren, mit wem er sich das klägliche Leid teilte.

Vergebens.

„Du wirst nicht ewig ohne Trinkwasser auskommen. Also los, trink gefälligst“, brüllte der Glatzkopf, ergriff beherzt nach dem unbekanntem Gefangenen. John fiel auf, dass die Person erheblich kleiner war als seine Wenigkeit. Wiederholt verspernte der Feind ihm die Sicht. Jemand spuckte. Urplötzlich fiel der Plastikbecher mitsamt der Flüssigkeit zu Boden. Dann wurde die Person herumgewirbelt und ruppig gegen die Gitterstäbe gepresst. John starrte entsetzt in das eingefallene Gesicht einer zierlichen, jungen Frau.

Aufgeschürfte Hände krallten sich um die Stahlstäbe. Das blond ausgebleichene, über die Schulter liegende Haar war zerzaust und strähnig. An ihrem Oberkörper trug sie ein langes Shirt, das vor Dreck starrte und ihren abgemagerten Körper knapp umhüllte. Der Baumwollstoff rutschte bei der

Bewegung nach oben, sodass weit mehr als ihre Oberschenkel zu erkennen waren. Ihre nackten, verschmutzten Fußsohlen berührten den kühlen Betonboden.

Über was für einen Zeitraum war diese Frau gefangen?

Was hatten sie mit ihr angestellt?

John war wie erschlagen. Seine Fassungslosigkeit veranlasste ihn, in das Antlitz der verängstigten Frau zu starren. Sie öffnete nicht einmal ihre Augenlider, gab keinen geräuschgedämpften Mucks von sich oder veranstaltete Abwehrversuche.

„Oh, ich liebe es, wenn du dich mir gegenüber aufbäumst. Dann bereitet es mir gleich erheblich mehr Vergnügen“, knurrte der Kerl furchteinflößend, der sie mit seinem gesamten Körpergewicht gegen die Gitterstäbe presste, dabei schob er seine Hand unter ihr Shirt. Ihr Gesicht verzog sich angeekelt. John sah, wie intensiv ihre angespannten Kiefermuskeln zuckten. Wie krampfhaft sie sich auf die Lippen biss und wie enorm sie die Augenlider zusammenkniff. Der Ausdruck blanker Furcht fraß sich tiefgründig in Johns urplötzlich stechendes Herz. Er würde doch nicht wahrhaftig diese Frau vergewaltigen. Unmittelbar vor seinen Augen. Das würde er um keinen Preis zulassen und würde es mit allen erdenklichen Mitteln verhindern. John baute sich auf seiner Zelleseite der Gitterstäbe auf Anhieb vor den beiden auf und starrte dem Mistkerl in die schadenfreudige Miene.

„Entferne dich von ihr“, fauchte John.

Verdutzt schaute der Widersacher auf, die Mundwinkel verzogen sich zu einem siegessicheren Grinsen. „Was sagst du da?“

„Lass die Finger von ihr.“

John trat näher, umklammerte mit seinen Händen die kühlen Gitterstäbe, dabei streifte er unbeabsichtigt einen Finger der Fremden. Die Berührung war elektrisierend, als würde ein Funke zu ihm übergehen. Die Frau zuckte zusammen, riss die Augenlider auf und zog ruckartig ihre Hand weg. John schaute unmittelbar in die tiefblausten Augen, die er je gesehen hatte.

Und erstarrte.

Sein Herz machte einen Satz.

Das Ozeanblau ihrer Iriden glänzte im fahlen Dämmerchein. Unwillkürlich reagierte der grausame Widersacher, schnappte sich ihrer Hand, um sie ihr auf den Rücken zu drehen. Mit der anderen griff er in ihr ausgebleichenes Haar, zog ihren Kopf ruppig zurück, sodass er ihren Hals freilegte. Er war von Würgemalen geprägt.

Sie schwieg.

„Hast du genau hingehört? Der Kerl hat dich verteidigt. Weißt du, was das bedeutet?“ verkündete der Widerling mit einem hämischen Grinsen.

Tapfer gab sie keinerlei Ton von sich, ungeachtet der Tatsache, dass der Kerl sie an seinen Unterleib drückte. Wütend packte John die Gitterstäbe hartnäckiger, sodass sich die Fingerknöchel weißlich auf der Haut abzeichneten. Ihm wurde speiübel. Er ertrug es keinesfalls, diese unbekannte Frau so zu sehen.

„Ich habe mit dir ein Druckmittel gegen ihn gefunden.“ Die Mundwinkel seines Gegenübers hoben sich und John wurde bewusst, was er für einen schwerwiegenden Fehler begangen hatte. Ruckartig wurde die Frau geschubst, sodass sie unsanft auf dem Felsboden landete. Im Anschluss kehrte er dem Verlies den Rücken zu und verschloss die Zellentür hinter sich, bevor er aus dem Kellerraum verschwand. Die Kellertür krachte ins Schloss und wurde verriegelt. Als ob es keineswegs genügen würde, dass sie in diesen beengten Zellen eingesperrt waren. Die Helligkeit schwand. Gebannt schaute John zu der Schattengestalt in die Nachbarzelle. Die Unbekannte verharrte leise weinend auf dem Felsboden, die Unterarme über dem Kopf verschränkt.

Es war ein Laut, welcher ihm das Herz entzweite.

John fiel vor Erschöpfung auf die Knie.

„Hey, wer bist du?“, wisperte er.

Abrupt verschwand das Wimmern. Sie reagierte keinesfalls, stattdessen kauerte sie sich zusammen und zog sich aus seiner Sichtweite zurück. Tiefer in die Finsternis. John fixierte den Blick auf den Inhalt seines Plastikbechers.

Sein Mordsdurst meldete sich.

Der Hals kratzte.

Aller Voraussicht nach hatte sie das Wasser aus Protest nicht angenommen. Doch so abgemagert, wie sie wirkte, hatte sie länger kaum Flüssigkeit und Nahrung zu sich genommen. Bei ihrem geschundenen Körper wollte er sich überhaupt nicht vorstellen, was für einen Zeitraum sie hier gefangen war und was sie alles durchgemacht hatte. Vor Übelkeit krampften sich seine Eingeweide zusammen. Ein kurzes Flimmern erschien vor seinen Augen.

John blinzelte.

Es verschwand.

„Hier, trink etwas“, bat er einfühlsam, reichte ihr den Plastikbecher durch die Gitterstäbe. „Bitte.“

Sie reagierte kein bisschen.

Aufgrund der Ferne war sie keineswegs deutlich zu erkennen, sondern nur eine dunkle Silhouette. John stellte das Getränk auf den unebenen Steinboden ab, um es ein gutes Stück in ihre Richtung vorzuschieben, so weit sein langer Arm zwischen die Gitterstäbe passte.

Wiederholt keine Reaktion.

Keinerlei Regung.

Nicht mal ein Ton.

„Ich bin John. Und du?“

Er wagte den Versuch, mit ihr zu kommunizieren, um die Bestätigung zu erhalten, dass er nicht völlig isoliert war. Doch sie erwiderte ihm den Gefallen nicht. Ob sie stumm war und deswegen keinerlei Konversation trieb?

Zeichensprache hatte er bislang nie gelernt.

Oder verstand sie seine Sprache nicht?

Weil durch irgendeinen Spalt in der Felswand ein eisiger Windzug fegte, zitterte er am gesamten Leib. Die Gefangene regte sich noch immer nicht, doch es fühlte sich unbewusst an, als würde sie ihn ununterbrochen anstarren. Wiederholt flimmerte es vor seinen Augen. Sein Magen krampfte sich schmerzvoll zusammen.

Weshalb war ihm so übel?

Kurz schloss er die Augen, atmete tief durch.

Erst nachdem er die Augenlider geöffnet hatte, rotierte die Umgebung um ihn herum. Sein grübelnder Blick glitt zum Plastikbecher, streckte seine Hand danach aus. Er vernahm ein unverständliches Murmeln. Ein Schwindelgefühl überkam ihn und seine Lider wurden schwer. Die Lippen der fremden Frau bewegten sich und wiederholten die Warnung: „Nicht trinken!“